

„Stellung nehmen – Die Notwendigkeit zum Unruhestiften im angepassten Wissenschaftsbetrieb“

Kommentar von Kathrin Mörtl zu Jochen Bonz Vortrag „Irrungen und Öffnungen in einer Kultur der Anpassung. Erfahrungen mit erkenntnisorientierter Subjektivität in Forschung, Studium und Lehre, heute“

Der Vortrag von Jochen Bonz hat mich besonders angeregt über meine eigene Anpassung im Wissenschaftsbetrieb nachzudenken. Ich fühle mich in zwei Gebieten heimisch, einerseits der Psychoanalyse als Therapeutin in Ausbildung, andererseits der qualitativen Psychotherapieforschung als Forschungsleiterin. Im ersteren, der Psychoanalyse, ist die Gegenübertragungsreflexion ein wichtiger Bestandteil der Ausbildung. Supervisions- und Intervisionsgruppen sind ständiger Begleiter in der Begegnung mit unseren Patienten und Kollegen. In vielen Gebieten der qualitativen Forschung fiel die Gegenübertragungsreflexion, oder präziser gesagt, wenn auf Textmaterial bezogen, die eigenen Abwehrreaktionen in Bezug auf das Material, einer post-positivistischen Entwicklung zum Opfer: Strenge Kodierleitfäden, Interrater-Reliabilitätsprüfungen und Häufigkeitstabellen engen den Erkenntnishorizont ein. Auch in meiner Entwicklung zur Forscherin lässt sich die von Jochen Bonz zitierte Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften (Devereux, 1998, 1967) nachvollziehen. Begonnen habe ich mit Mayrings Inhaltsanalyse (2007, 1983) und habe mich über die Grounded Theory (Glaser & Strauß, 1967) den offenen hermeneutischen Methoden angenähert. Diese Annäherung an das Offene und Unbekannte braucht Zeit und Räume. Sie braucht Mentoren. Wir feiern mit der heutigen Konferenz den hundertsten Geburtstag von Paul Parin. Er war Mentor vieler hier im Raum Versammelter. Im dritten Stock des Tagungsortes heute finden Sie eine Ausstellung. Dort steht der Küchentisch von Paul und Goldy, an dem sie mit vielen Kollegen und Freunden saßen, und den Raum für eine Entwicklung zu lebendigen, kritischen und reflektierten Forschenden gaben. In meinem Fall war es die Terrasse von David und Judy Rennie in der Bradgate Road, auf der wir abends rauchten und in ihren Garten schauten. David hat mich oft konfrontiert mit meiner Zurückhaltung beim intuitiven Interpretieren der Texte. Er hat mich ermahnt, dass das Verstehen über allem stehe, auch das Verstehen der eigenen Reaktionen in Dialog mit dem zu untersuchenden Phänomen - siehe seine Schrift zum Embodied Categorizing (2006). Auch wenn David Rennie explizit kein Psychoanalytiker war, sondern der humanistischen Richtung als Person-zentrierter Wissenschaftler angehörte, möchte ich seine Worte aus heutiger Sicht, und in meiner Sprache, als Anleitung zur Reflexion der eigenen Abwehr auf den Text verstehen; als Anleitung gegen eine Anpassung im Sinne der Abwehr des post-positivistischen Paradigmas in unserem Forschen.

Ich möchte ein kurzes Beispiel dieser Anpassung als Abwehr geben. Im nordamerikanischen Raum hat sich die konsens-orientierte qualitative Forschung (Qualitative Consensual Research, Hill, 2012) hervorgetan als Retterin qualitativer Forschung in der Mainstream Szene der

Psychotherapieforschung . In dieser konsens-orientierten qualitativen Forschung arbeiten zumeist mehrere Forscher an einem Text, und setzen sich in gemeinsamen Diskussionen mit ihren Kodierungen auseinander bis ein Konsens gebildet wird darüber, mit welcher Kategorie die Textpassage zu kodieren ist. Die Diskussionen beinhalten die Reflexion der eigenen Interpretation im Kontext der Gruppe, stellt also einen Rückimport der Reflexion eigener Abwehrtendenzen in die qualitative Forschung dar. Allerdings wird dabei auf einen wichtigen Aspekt vergessen: Die Forschungsgruppen bestehen meist aus Studierenden und deren Supervisoren, oder zumindest erfahrenen und weniger erfahrenen Forschern. In einem Workshop der jährlichen Tagung der Society for Psychotherapy Research (Hill, 2010) sprach ich Clara Hill darauf an, wie sie mit der Deutungshierarchie innerhalb der Gruppe umging, und ob Konsens immer möglich oder sinnvoll sei. Diese Ebene der Reflexion, nämlich die innerhalb der Forschungsgruppe, wurde nicht berücksichtigt, und die Antwort war eine kurze Zurechtweisung, dass es keine Deutungshierarchie in den Konsensgruppen gäbe. Wie Jochen Bonz in seinem Beispiel der Mädchenclique verdeutlicht hat, gibt es nicht nur Abwehrreaktionen auf den Forschungsgegenstand. Es gibt noch die Abwehr-, bzw. in diesem Kontext die Gegenübertragungsreaktionen auf die Forschergruppe und nicht zuletzt die auf die Forschungsinstitution und deren Förder- und Publikationsorgane. Um hier noch einmal David Rennie zu zitieren: Consensus kills. Wenn Konsensfindung Teil einer Anpassung an einen bestimmten und begrenzten Wissenschaftsdiskurs ist, vernichtet dieser Konsens ein lebendiges und erkenntnisorientiertes Forschen. Der Konsens eliminiert die von Jochen Bonz zitierten Irritationen (Nadig, 1986), die Widersprüche und Konflikte im Forschungsprozess. Es sind aber gerade die Irritationen, die oft der Schlüssel zur Erkenntnis sind.

Das heißt also Forscher benötigen Raum nicht nur zur Innenschau sondern auch zur Umschau der Abwehrreaktionen. Es braucht Zeit und Mentoren, die diese Räume öffnen und tragen. Die von Jochen Bonz kurz angesprochenen Deutungswerkstätten bilden solche Räume, die junge Forscher in ihrem Entwicklungsprozess begleiten. Wir brauchen solchen Räume. Nun muss ich Sie alle in diesem Raum heute wohl wenig davon überzeugen. Ich möchte denken, das wissen wir alle. Die wirkliche Frage ist aber, ob wir es auch tun. Ich selbst bin in den letzten Jahren bequem geworden, habe in meinen Forschungsteams weniger auf Heterogenität geachtet, habe mich gut eingerichtet in einem Kreis von Kollegen und Studierenden, die mein psychoanalytisches Grundverständnis teilen. Als Mentoren dürfen wir uns nicht schonen. Wir müssen die durch Heterogenität begünstigten Konflikte und Widersprüche im Forschungsteam motivieren. Wir dürfen nicht bequem sein. Wir müssen unsere Studierenden zu Unruhestiftern erziehen; Unruhestiftern in diesem Anpassungs-Abwehr-Apparat des Wissenschaftsbetriebs. Danke Jochen Bonz für seine Lehrinitiativen und das Rütteln an meiner Bequemlichkeit.

Literatur

Devereux, G. (1998). *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften* (4. Auflage, erste Auflage 1967). Frankfurt: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

Glaser, B., & Strauss, A. (1967). *The discovery of Grounded Theory: strategies for qualitative research*. Chicago, WI: Aldine Publishing Company.

Hill, C. (2010). Consensual qualitative research. *Pre-conference workshop auf der Tagung 41. international meeting of the Society for Psychotherapy Research*. Asilomar, CA.

Hill, C. (2012). *Consensual qualitative research: A practical resource for investigating social science phenomena*. Washington, DC: American Psychological Association.

Mayring, P. (2007). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (9. Auflage, erste Auflage 1983). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Nadig, M. (1986). *Die verborgene Kultur der Frau*. Frankfurt: Fischer Verlag.

Rennie, D., & Fergus, K. (2006). Embodied categorizing in the Grounded Theory method. *Methodical Hermeneutics in action. Theory Psychology 16 (4): 483-503.*